

Winternot und Arbeitskrise

Von Constantin Noppel S. J.

Im vergangenen Winter hatten wir rund fünf Millionen von der Statistik erfaßte Arbeitslose, mit all ihren Angehörigen wohl ein Viertel unseres Volkes. Die Not der Arbeitslosen verschärft zugleich noch die Not aller übrigen Bedürftigen, denn die so knappe Decke der öffentlichen wie auch der privaten Hilfe will nirgends mehr reichen, und um die von der Versicherung erfaßten Arbeitslosen herum bildet sich ja noch ein ganzer Kranz von andern aus ihrer wirtschaftlichen Lage herausgeworfenen Menschen, vor allem von ehemals Selbständigen. Wir suchten, soweit die öffentlichen Mittel nicht mehr reichten, durch Zusatzspeisungen und Gaben zu helfen. Hunderttausende, ja Millionen von Mark sind den Bedürftigen zugeflossen. Wir suchten durch Kurse und Freizeiten verschiedenster Art die Arbeitskräfte zu erhalten und zu erhöhen, die geistige Widerstandskraft aufzurichten und die trüben Tage der Arbeitslosigkeit zu erhellen. Tausende, wohl Zehntausende sind von diesen Maßnahmen erfaßt worden. Wir versuchten Arbeitskräfte auf einen neuen Beruf umzustellen, umzuschulen; wir riefen zur Siedlung und zur Rückkehr zur Landarbeit. Hoffnungen stiegen hier auf. Weniger vielleicht für die, die siedeln oder umschulen sollten und wollten, als für das allgemeine Bewußtsein, daß doch etwas geschehe.

Der Sommer kam und mit ihm die Hoffnung auf Arbeit. All die Kräfte, die im Laufe des Winters erhalten, gesteigert, geschult, gespannt waren, sie sollten sich nun doch wohl in Erfolg umsetzen können. Arbeit, Arbeit war ja das laute oder stille Ziel, das hinter allen jenen Maßnahmen stand. Der Sommer kam, und die Zahlen der Erwerbslosen sanken. Aber ihr Sinken war nur schwach und müde. Wenig mehr als eine Million von den fünf kamen bis zum Hochsommer unter, und da wir dies schreiben, Anfang August, beginnen die Zahlen schon wieder zu steigen, schließen sich hinter alten und erfahrenen Arbeitern wieder die Tore ihres Betriebes, gewahren wir Zeichen noch größerer kommender Erwerbslosigkeit, die augenblicklich, namentlich durch landwirtschaftliche Saisonarbeit, in etwa noch verdeckt wird. Was wird der neue Winter bringen? Wie viele Millionen Arbeitsloser? Sechs, sieben, acht? Kein Ende, nein Anschwellen der furchtbaren Geißel.

Ein neuer Winter naht mit Erwerbslosenzahlen, die den letzten noch übertreffen. Dies erscheint uns leider als Gewißheit. Wieder sollen und wollen wir helfen. Aber die Winterhilfe 1931/32 darf auf die Winterhilfe 1930/31 nicht einfach als neue Nummer folgen. Schon im vergangenen Winter blitzte bei unsern Erwerbslosen hier und dort der Gedanke durch: „Was hat dies alles für einen Zweck? Gebt uns Arbeit! Was wollt ihr uns schulen, unsere Kräfte steigern, wenn wir unsere Kenntnisse und Kräfte nicht anwenden können?“ Wir dürfen nicht wie bei unsern Hilfsmaßnahmen zu Kriegsbeginn und bei späteren Notstandshilfen glauben, daß es sich um eine vorübergehende Erscheinung handle. Wir müssen, ehe wir an

die Maßnahmen für den neuen Winter herantreten, uns klar werden, daß wir nicht nur für einen Winter, sondern für Jahre, vielleicht für ein Jahrzehnt oder noch länger uns und unsere Volksgenossen auf eine millionengroße Arbeitslosigkeit einzustellen gezwungen sind. Der Volkswirtschaftler spricht kühl von der strukturellen Arbeitslosigkeit im Gegensatz zu der vorübergehenden, nur durch Augenblickserscheinungen bedingten. Der für das Volkswohl verpflichtete, zur Hilfe aufgerufene Mensch sieht unter diesem Wort zunächst eine Notlage schier ohne Ende, nicht nur ein Notjahr, sondern eine Notzeit.

Dem muß nun unser Helfen Rechnung tragen. Wir müssen uns darüber klar werden, daß, äußerlich angesehen, nicht zu wenig, sondern zu viel gearbeitet wird, d. h. daß der Ertrag unserer Arbeit bedeutend größer ist als die gleichzeitige Aufnahmefähigkeit, wenn wir auch nur einigermaßen unsere Arbeitskräfte und unsere Produktionsmöglichkeiten ausnützen wollen. Es ist dabei zunächst gleichgültig, wo wir die Ursache dieser Erscheinungen suchen. Gewiß liegen sie auch darin, daß durch die deutschen Kriegslasten und sonstige Kapitalausfuhr in das Ausland die Aufnahmefähigkeit unseres Volkes äußerst beengt wird. Aber ebenso hat z. B. der Krieg, der die Menschen aus der Produktion herauszog und zur Zerstörung von unschätzbaren Werten zwang, bei allen Völkern mit nie dagewesener Macht darauf hingewirkt, möglichst viel Menschenkraft durch die Maschine zu ersetzen, hat die Entwicklung der Technik mit Riesenschritten vorwärts getrieben und so das Gleichgewicht zwischen Gütererzeugung und Güterverbrauch wesentlich gestört. In Deutschland trat dann infolge der Inflation zu diesen Bestrebungen der äußersten Rationalisierung, Maschinisierung noch eine Inflation der Betriebsstätten überhaupt. So verschütten und ersticken heute buchstäblich die Maschinen den Menschen. Wie entfesselte Furien sind sie ihm über den Kopf gewachsen.

Demgegenüber ist unsere Anrede an das Volk aber immer noch in erster Linie auf Arbeit, auf Rettung durch Arbeit eingestellt. Der Arbeitslose ist in den Augen der Mehrheit, besonders der besitzenden Schichten, heute immer noch ein nicht ganz voll zu nehmender, um nicht zu sagen, nicht ganz ehrenhafter Mensch. Mangel an Arbeit riecht für viele noch nach Schande. Der Arbeitslose ist kein Vollbürger und muß sich überall scheiden. Zunächst ist in weiten Kreisen das Wort noch ein Vorwurf, von dem der Betreffende sich erst reinigen muß, anstatt daß es umgekehrt wäre. Die Überschätzung der Arbeit, und zwar eben als Erwerbsarbeit, zeigt sich ferner in einer Überbetonung des Wertes der geleisteten Arbeit, besonders der qualifizierten Arbeit, bei Berechnung von Lohn und Gehalt oder Einkommen überhaupt. Während man die sozialen Funktionen des Einkommens, wie sie sich besonders im Familienlohn ausdrücken und wie sie auch die neue Enzyklika stark betont, möglichst zurückschraubte, wenn man ihnen nicht sogar die Berechtigung ganz absprach, ließ man die Bewertung der Arbeitsleistung, besonders in leitenden Kreisen, zu phantastischen Größen sich auswachsen. Wenn man in durchaus gut und selbst sozial gesinnten Kreisen sich mit einem Monatseinkommen von 1200 RM zum Mittelstand zählt, ein Jahreseinkommen von 20 000 RM als nicht

ungewöhnlich erachtet und ein Akademikergehalt von 9000—10000 RM für sehr bescheiden ansieht, dabei noch klagt, daß die Spanne zu den Arbeiterlöhnen gegen früher zu klein geworden sei, so kann man diesen guten Glauben doch nur dadurch erklären, daß der Wert der Arbeitsleistung, besonders auch der Leitenden und Geistigen, maßlos überschätzt wird. Noch erinnern wir uns an all die harten Worte, die im Kampf um den Achtstundentag gefallen sind und selbst heute noch kaum verstummen. Noch ist es, trotz jahrelangen Bemühens, nicht gelungen, für die jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge einen jährlichen Urlaub von zwei bis drei Wochen in den Entwurf des Arbeitsschutzgesetzes hineinzubringen. So sehr herrscht der schier unersättliche Arbeitsgedanke. Eine Überbetonung des Arbeitswertes liegt unseres Erachtens auch dann vor, wenn man heute den ständischen Aufbau nicht auf sein eigenes Gebiet des Wirtschafts- und Berufslebens, wo er seine volle Berechtigung hat, beschränken will, sondern ihn, gewiß nicht im Sinne der Enzyklika des Heiligen Vaters, zur Grundlage des gesamten Volks- und Staatslebens machen möchte. So würde ja gewaltsam der an sich schon drohende Stand der Arbeitslosen, der verstoßene Stand der Standlosen, mit all seiner Verbitterung geschaffen. Die Überbetonung der Arbeitsbedeutung hatte namentlich in den Jahren unmittelbar nach dem Kriege, wo gewiß zur Wiedereinreihung der aus dem Zerstören des Krieges zurückkehrenden Männer in das aufbauende Wirtschaftsleben eine Neuerziehung zur Arbeit notwendig war, geradezu einen Kult der Arbeit herbeigeführt: „Nur die Arbeit kann uns retten.“ Ja: „Arbeit ist Religion“, konnte man hören und lesen. Wir hatten die Arbeit fast zum Allmächtigen gemacht, zum Götzen oder doch zu einem neuen Turm von Babel. Bis in unsere Predigt und geistliche Führung hinein hatte sich dieser Kult geschlichen. Die Auffassung, daß der Vollmensch erst der in seinem Beruf tätige Mensch sei, kann wohl eine richtige Deutung erfahren, birgt aber in ihrem nächstliegenden Sinne ein Gutteil einseitiger Arbeitswertung, zumal auf dem Hintergrund des eben geschilderten Zeitbildes. Verstehen wir es, wenn bei solcher Auffassung und Lehre ein Teil unserer Arbeitslosen nach Arbeit schreit, wahre Tantalusqualen aussteht, weil das Leben ohne Arbeit für sie vollständig wertlos und gegenstandslos geworden ist, weil sie sich verachtet und nutzlos fühlen? Verstehen wir die Menschen, die sich deshalb in dumpfer Verzweiflung und Verbitterung verschließen, oder die, weil sie sonst keine andern Lebenswerte kennengelernt haben, nun überhaupt kein Lebensziel mehr sehen und in ödem Nichtstun höchstens noch seichten oder bestenfalls ärmlichen Vergnügen nachgehen und so dahinvegetieren, nur zu oft dahinsiechen? Müssen wir in all diesen Erscheinungen nicht einen Zusammenbruch oder doch eine merkliche Erschütterung unserer Lehre von der Arbeit sehen? Müßten wir aus diesen Erscheinungen nicht die mahnende Stimme Gottes hören, daß auch der Turmbau der Arbeit nur Stückwerk ist, nur Werkzeug und nicht Retter?

Hören wir diese Stimme, so müssen wir die Arbeit wieder erlösen, d. h. freimachen von ihrem Hochmut. Wir müssen wieder lernen und erkennen, daß es auch andere Wege zum Glück, zum Menschentum und selbst zu

Gott gibt als nur den der Erwerbsarbeit, der meß- und münzbaren Berufsarbeit überhaupt. Wir müssen, um das schöne Wort des Geschäftsführers der Liga der freien Wohlfahrtspflege, Dr. Vöhringers, auf dem Caritastag in Würzburg zu gebrauchen, im Zeichen der hl. Elisabeth wieder lernen, nicht nur die Armen, sondern auch die Armut zu lieben und zu schätzen. Wir müssen wieder lernen, auch die Köstlichkeiten der Natur, ihres Himmels, ihrer Erde, ihres schlichten Tisches zu kosten und hoch zu werten, auch dann, wenn sie uns nichts gekostet haben, wenn sie in keiner Preisliste stehen. Die Ansätze der Jugendbewegung, nach dem Ideal des hl. Franz von Assisi zu streben, müssen wir weiterentwickeln. Dies ist auch der Sinn der Armutsliebe seiner geistigen Tochter Elisabeth. Wir müssen daraus wieder lernen, daß Arbeit nicht nur Erwerbsbetätigung ist, daß sie nicht nur Steigerung des Genusses, sondern Entwicklung aller Fähigkeiten und Veredelung unseres Lebens bewirken soll. Des Lebens höchster Inhalt ist nicht Arbeit, auch wenn sie noch so erfolgreich wäre, sondern die Verbundenheit mit Gott, mögen auch Hände und Füße siech oder gefesselt sein. Dies Urteil dürfen sich aber nicht nur Arbeitslose und Arbeitsbehinderte zu eigen machen, es muß vielmehr Gemeingut aller, auch der Arbeitenden und selbst der Höchstverdienenden sein. Auch für sie darf die Arbeit, d. h. die Arbeitsmöglichkeit, nicht mehr bedeuten als eines der Gottesgeschenke, aber niemals das höchste Gut, von dem unser Glück abhängt.

Wenn so die Arbeit wieder erlöst wird, wenn sie wieder aus ihrer übermächtig herrschenden Stellung heraus eingegliedert wird in Reih und Glied, als ein zwar großer, aber immerhin ebenfalls nur begrenzter Lebenswert, dann erst schaffen wir in uns Raum auch für die übrigen Werte. Dann können wir uns wieder im eigenen Leben an Werten freuen, die nichts eintragen. Dann erst haben wir wieder Raum und Freiheit, von Herzen gerne unsern Brüdern zu helfen, unsern Besitz zu teilen und mit vollen Händen zu schenken. Dann können wir wohl auch einmal nur für andere arbeiten oder auch nur um der Betätigung willen, wie wir gehen oder lesen oder singen. Dann werden wir vielleicht auch einmal wieder das Schriftwort verstehen, das uns heute so seltsam und fremd klingt, das Wort von den Lilien des Feldes, die der Herr auch ohne Arbeit kleidet, daß wir zuerst das Reich Gottes suchen sollen, und daß alles andere uns hinzugegeben wird. Auf dieser Grundgesinnung müssen wir nicht nur unser Winterprogramm, sondern unser ganzes Notprogramm aufbauen. Dies Programm umfaßt zunächst eine Reihe von Werken, die des Tages Not bei unsern Brüdern und Schwestern lindern soll. Es muß aber weiter auch auf eine wesentliche Umstellung unserer Arbeitslage, der Verhältnisse am sog. Arbeitsmarkt, abzielen.

Die erste und nächstliegende Hilfe in der Not ist brüderliches Geben und Schenken. Wer viel hat, gebe dem, der wenig oder nichts hat. Wir müssen angesichts der Not lernen, größere Ansprüche an unser eigenes Geben zu stellen. In Zeiten der Not umgrenzt sich der Begriff des standesmäßigen Einkommens bzw. des standesmäßigen Verbrauches von selbst enger. Jeder soll nach seiner Art geben. Wenn eben möglich, noch über

das hinaus, was staatliche Fürsorge durch Steuer oder Versicherung uns abzwingt. Aber es ist auch schon etwas wert, wenn wir diese Arbeiten zu Gunsten des andern, die sog. sozialen Lasten, im Geiste der Brüderlichkeit und gegenseitigen Hilfe tragen und auf uns nehmen. Wir werden auch in diesem Winter wieder, was wir selbst vernünftigerweise nicht mehr gebrauchen oder benutzen, andern geben, die dessen bedürftig sind. Wir werden mit gutem Beispiel vorangehen, wie es ja bereits ein Teil der christlichen Bauernschaft getan hat, der mit dem Erntesegen auch andern geholfen oder Kindern aus den am meisten bedürftigen Familien ein sicheres Unterkommen geboten hat. Vor allem sollten wir diesen nachbarschaftlichen Gedanken auch innerhalb der Städte pflegen, also stille Hilfe von einem Stockwerk zum andern, von Vorderhaus zu Hinterhaus leisten. Wir sollten gerne einen Gast zu unserem Tische laden, so wie der Herr selbst seine Gäste lädt. Freilich, diese Dinge können nur schwer organisiert werden. Sie sind zu persönlich, um ein Schema zu ertragen, und können deshalb wohl angeregt werden, müssen aber im übrigen aus dem Herzen kommen.

Solche Hilfe ist nicht immer, vielleicht nur in besondern Fällen möglich. Darum müssen wir auch weiter ausgreifen und nach der alten, schon apostolischen Sitte unsere Gaben zu den Füßen der Apostel und ihrer Diakone legen, damit sie den Witwen und Waisen, den Armen unserer Gemeinde davon austeilten. Ordnung und Sichtung, Sammlung und Verteilung wird hier freilich zur Aufgabe und zum Amt, aber dies Amt trägt ja den schönen Namen des Diakonats, der dienenden Liebe. Dieses Amt stellt natürlich auch größte Anforderung an seine Träger, besonders wenn sie von ihrem Dienste an den Mitmenschen zugleich das eigene Leben fristen müssen. Die Zeit der Not, die alle Menschen so empfindsam macht, verlangt von ihnen Äußerstes an Selbstbeherrschung und Hingabe. Sie stellt aber auch diesen Dienst seiner Bedeutung nach in den Mittelpunkt des großen Hilfswerkes. Daß oft Unverständige und hier und dort wohl auch Böswillige die Tätigkeit dieser Menschen, ob sie nun im öffentlichen oder freien Dienst stehen, verkennen und selbst schmähen, ist wohl nicht zu vermeiden. Wer aber selbst in der rechten Gesinnung seinem Bruder hilft, der wird auch denen, die sich Tag um Tag um ihre Mitmenschen mühen, wenigstens Gerechtigkeit nicht vorenthalten. Spielt nicht auch hier oft der falsche Arbeitsbegriff mit? Bei den einen, weil sie selbst bei dieser Arbeit im Dienste der Menschen zu sehr Berufsarbeit im Sinne der Erwerbsarbeit sehen, bei den andern, weil sie aus ihrer eigenen engen Sicht sich offenbar nicht recht vorstellen können, wie Erwerbsarbeit auch ganz eingetaucht sein kann in reine selbstlose Hingabe an das Werk?

Von besonderer Bedeutung werden in diesem Zusammenhang alle Bestrebungen, die uns wieder lehren wollen, wie wir auch außerhalb der Erwerbsarbeit unsern Tag inhaltvoll und damit wertvoll gestalten können. Wenn die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zunächst nur Kurse und Bestrebungen unterstützt, die die Vermittlung der betreffenden Arbeitskraft durch Umschulung oder Vermehrung der bisherigen Kenntnisse erleichtern, so muß die freie Arbeit auf diesem

Gebiet um so weiter ausgreifen. Sie muß die Anleitung zu praktischer Betätigung im eigenen Heim, im Kleingarten bringen. Sie muß zeigen, wie mit wenigen Mitteln durch Ordnung und Sauberkeit die Grundlagen für eine bescheidene und doch in Wahrheit gemütliche Existenz geschaffen werden können. Sie muß ihrerseits wieder Bedürfnisse wecken, besonders geistige, die dank dem heutigen Stand der Technik durch Schallplatten und Radio, durch gute Büchereien und gemeinsame Veranstaltungen ohne nennenswerten Aufwand befriedigt werden können und zugleich wirklich lebenspendend sind. Diese Veranstaltungen sollten womöglich sich nicht nur auf die augenblicklich Arbeitslosen beschränken. Sollen sie wirksam werden, müssen sie alle Kreise erfassen und nicht die Arbeitslosen als solche, als Stand der Arbeitslosen, immer enger zusammenschmieden.

Eine weitere Form der caritativen Hilfe ist Arbeitsleistung. Die Arbeitsleistung kann zunächst vonseiten derer geschehen, die selbst noch Arbeit haben, z. B. durch Beschaffung oder Herstellung der notwendigsten Kleidungsstücke und Hausgeräte. Sachlich trifft sich diese Art der Hilfe vielfach mit der Abgabe von eigenen Produkten, wie wir dies schon von der Landwirtschaft erwähnten, zu Gunsten der Notleidenden. Hilfe durch Arbeit liegt ferner in Arbeitsaufträgen an die Arbeitslosen. Es liegt in der Natur dieser Hilfe, daß sie leicht danach trachtet, die Arbeit unter den sonst üblichen Gestehungskosten zu erreichen. Handelt es sich um eine Arbeit, die tatsächlich zu normalen Bedingungen in absehbarer Zeit nicht hergestellt würde, so ist dagegen grundsätzlich nichts einzuwenden, wofern die Bedingungen wenigstens im Rahmen einer natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit bleiben. Sind es andere Arbeiten, so teilen sie das Schicksal vieler sog. zusätzlicher Arbeitsgelegenheiten und verlagern nur die Arbeitslosigkeit. Dies gilt auch besonders für die sog. Schwarzarbeit. So klar darin Schäden offenliegen, so darf doch nicht vergessen werden, daß wir in diesen kleinen Beschäftigungs- und Erwerbsmöglichkeiten ein ungemein wichtiges Notventil zu sehen haben. Von Bedeutung ist ferner, weniger dem Umfang als dem Sinne nach, die gegenseitige Hilfe in echter Gemeinschaftsgesinnung und Verbundenheit, z. B. in der Errichtung eines kleinen Eigenheimes oder, wie dies besonders in Breslau innerhalb der katholischen Jugend geschah, zur Beschaffung der verschiedenen Notwendigkeiten des täglichen Lebens.

Wir streifen hiermit schon das Gebiet der sog. produktiven Erwerbslosenfürsorge, die für die gewährte Unterstützung eine Arbeitsleistung verlangt. Es ist von alters her bekannt, daß diese Art der produktiven Hilfe im allgemeinen sehr kostspielig ist und auch die erwünschten ethischen Werte nur in beschränktem Umfang zeitigt. Der Fehler liegt vor allem darin, daß man die Menschen zu wenig in ihren gegenseitigen und persönlichen Wechselbestrebungen erfaßt, sie zu unpersönlich, in gewissem Sinne staatssozialistisch, sieht und dementsprechend ihre Kraft nicht so für ein naheliegendes, für den einzelnen unmittelbar faßbares Ziel einsetzt, sondern für mehr oder weniger weit entlegene Zwecke, die nur ganz entfernten Menschen oder einer schon allzusehr ausgeweiteten Gemeinschaft dienen. Wo der einzelne unmittelbar für sich oder seine Familie, etwa durch

Überlassung eines zur Siedlung bereiteten Bodens, die Frucht seiner Arbeit ernten kann, wo für eine engere Gemeinschaft, an der man selbst lebensnahen und unmittelbar fühlbaren Anteil hat, ein Werk erstellt werden soll, etwa ein gemeinsamer Sportplatz, aber auch ein Kinderheim oder eine Kirche für die eigene Gemeinde, da kann man in der Tat mit einer gewissen Arbeitsfreude rechnen, auch wenn durch die Arbeit die sonst mögliche Unterstützung nicht oder nicht wesentlich erhöht wird. Es ist jedoch klar, daß solche Arbeitsziele verhältnismäßig selten aufzustellen sind, zumal ja dem Siedlungswilligen mit Grund und Boden allein noch wenig gedient ist. Arbeit zu ganz minimalen Bedingungen für ein weiter abgelegenes Ziel werden die meisten jedoch wohl immer als eine Art Frondienst empfinden, selbst wenn man sie freiwilligen Arbeitsdienst nennt, und nur im Falle äußerster Not danach greifen. Die Freiwilligkeit besteht hier nur äußerlich und vermag deshalb auch nicht die erwartete Arbeitslust und Arbeitsfreude, auch nicht den erwarteten Arbeitserfolg zu erzielen. Hier liegen wohl auch die Grenzen des neuerdings vorgesehenen freiwilligen Arbeitsdienstes. Als kostspieliger Militärsersatz von mancher Seite ursprünglich geplant, wird er, des Zwanges entkleidet, voraussichtlich nur in dem hier angegebenen beschränkten Rahmen Erfolg zeitigen.

Über den caritativen Mitteln, der großen Volksnot von heute zu begegnen, dürfen wir die weitausgreifenden Maßnahmen nicht vergessen, die eine wesentliche Änderung des Notstandes bringen können. An dieser Stelle kommt es uns nicht darauf an, sie im einzelnen zu prüfen, sondern lediglich, sie zu erkennen und auf ihren Zusammenhang mit der Arbeitsbewertung hinzuweisen. Im einzelnen war besonders die Gutachterkommission des Reiches unter Vorsitz von Dr. Brauns mit der Lösung dieser Frage befaßt. Obgleich zunächst versucht werden muß, die deutsche Wirtschaft wieder stärker in Gang zu setzen, die Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes zu erhöhen und dadurch wiederum die Produktion zu steigern, muß allgemein anerkannt werden, daß wir trotzdem noch auf lange Zeit hinaus einer übergroßen Zahl von Erwerbslosen gegenüberstehen werden. Hier kommen als wesentliche Hilfsmittel zwei große Gruppen in Betracht. Einmal die Schaffung neuer sog. zusätzlicher Arbeit, die also normalerweise auch bei normalem Wirtschaftsgang nicht geleistet würde, und sodann die bessere Verteilung der vorhandenen Arbeit auf die Gesamtheit der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte. Für die zusätzliche Arbeit muß es eigentlich beim heutigen Stand unserer Wirtschaft an dem notwendigen Kapital fehlen. Fremdes Kapital wird, dem Charakter dieser Arbeiten entsprechend, kaum zu für diese Zwecke tragbaren Bedingungen zu erhalten sein. Der Hoffnung, auf diesem Wege Wesentliches erreichen zu können, liegt unseres Erachtens, wie wir oben schon angedeutet haben, zum guten Teil der Irrglaube an die Allmacht der Arbeit zu Grunde. Mag im Augenblick in engerem Kreise, caritativ oder genossenschaftlich, hier und dort auf diesem Wege etwas gelingen, im großen werden durchschlagende Erfolge nur dann eintreten, wenn das normale Wirtschaftsleben sich so weit entwickelt, daß die Aufgaben, die durch diese zusätzliche Arbeit vorweg genommen werden sollen, auch im normalen Wirtschaftslauf

in Angriff genommen würden. Die Rückschläge auf dem Baumarkt, die aus einer offenbar zu stark und unorganisch vorwärtsgetriebenen Bautätigkeit entstanden sind, sprechen hier eine beredte Sprache.

Unbedingt folgerichtig erscheint angesichts der übergroßen Leistungsfähigkeit unserer Produktionsanlagen bei den bisherigen Arbeitsbedingungen und besonders bei den bisherigen Arbeitszeiten der Plan, durch Verkürzung der Arbeitszeit und durch Ausschaltung der sog. Doppelverdiener möglichst viele jetzt brachliegende Kräfte wieder in den Arbeitsprozeß einzugliedern. In welcher Form, besonders ob lediglich unter dem Druck der Verhältnisse oder auch durch staatlichen Zwang dies erreicht werden kann, sei hier nicht erörtert. Soll aber eine solche Maßnahme, wie immer sie durchgeführt wird, Erfolg haben, so muß notwendig die hier gezeichnete Eingliederung der Arbeit in die Gesamtheit der Lebenswerte stattfinden. Die Arbeit darf nicht mehr als Mittel zu fast unbeschränktem Lebensgenuß, zu ungezügelterm Erwerb angesehen werden. Sie darf auch nicht mehr als fast ausschließlicher Lebenswert gelten, nicht einmal für das Diesseits, sie muß in unserem Lebens- und Tagesprogramm eine viel bescheidenere Stellung einnehmen. Dies gilt um so mehr, wenn wir nicht nur die Form des Doppelverdienstes treffen wollen, die in der Ausübung eines Nebenberufs liegt, sondern wenn wir den Begriff des Doppelverdienstens auch auf den Verdienst verschiedener Familienmitglieder ausdehnen. Solche Maßnahmen sind nur dann tragbar, wenn eben der Wert der Arbeit nicht so sehr nach ihrem Ertrag geschätzt wird als nach ihrer Aufgabe im Rahmen des Gemeinschaftslebens. Diese Auffassung der Arbeit ist ferner notwendig, wenn man einer aus den Kreisen der christlichen Arbeiterschaft gekommenen Anregung nachgehen will. Hiernach soll in Familien, in denen der alte Vater Arbeit hat, die Arbeitskraft des erwachsenen Sohnes aber brach liegt, an Stelle des Vaters der Sohn entsprechende Arbeit erhalten. Das ist folgerichtig erst denkbar, wenn wir mit dem üblichen Begriff der Arbeit als Ware vollständig gebrochen haben.

All diese Vorschläge gehen von der Tatsache aus, daß wir auf lange Sicht nicht alle vorhandenen Kräfte in bisherigem Umfang in die Erwerbsarbeit einspannen können. Jede Hilfe, auch die Hilfe für den kommenden Winter, muß hiermit rechnen, soll sie nicht nutzlos vertan sein.